

zwei Aspekte, die ich für konstitutiv für geschichtsdidaktisches Denken halte:

1. Die Verkoppelung mit öffentlichen Geschichtsdiskursen sowie ggf. deren Kritik, insbesondere Identitätsdiskurse angesichts des Wegsterbens von Zeitzeugen der NS-Zeit, angesichts der deutschen Wiedervereinigung mit dem Zusammenreffen unterschiedlicher Sichtweisen auf jüngere und fernere deutsche Vergangenheit und angesichts der politischen Veränderungen durch Vertiefung und Erweiterung der EU.

2. Die multikulturelle Dimension, die auch in diesem Zusammenhang – trotz bereits vorhandener Einzelstudien – einfach deshalb weiter ausgeleuchtet werden muß, weil die Schülerklientel in vielen Klassen immer heterogenere Identitäten mitbringt und damit gegenüber Themen deutscher, europäischer und globaler Geschichte unterschiedliche Vorbefindlichkeiten mitbringt. Hieran wird auch deutlich, daß der Themenkanon deutscher Geschichtslehrpläne dringend einer Revision bedarf. Der Verf. selbst legt diese Thematik als Denkipuls durchaus nahe, wenn er zu Beginn des 4. Kapitels fragt: „Welche Bedeutung hat der Thesenanschlag Luthers a. für einen Kardinal der Katholischen Kirche, b. für einen mohammedanischen Bosnier, c. für ein verliebtes junges Mädchen, d. für einen deutschen Geschichtslehrer?“ (S. 43)

Fragen als Denkipulse stehen jedem Kapitel veran. Sie erschließen dem Leser die Spielräume, in denen sich didaktisches Denken bewegt, und die Bewegungen, welche es vollführen könnte. Dies fügt sich in meine Gesamteinschätzung, daß *Schulz-Hageleit* einen im Ganzen recht gut lesbaren Einstieg in die Thematik vorgelegt hat, der immer wieder anregt und durch Bezug auf konkrete Beispiele (auch mit Abbildungen)

gewinnt. Ein Index der inhaltlich relevanten Namen und Begriffe erleichtert die Nutzung als Fundgrube.

Friedemann Scriba

Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen, hrsg. v. Hans Henning Hahn unter Mitarbeit von Stephan Scholz (=Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas, hrsg. v. Michael Garleff und Hans Henning Hahn, Bd. 5), Peter Lang; Frankfurt a. M. u. a. 2002, 441 S.

Stereotypenforschung geht von der Feststellung einer Differenz zwischen der Welt und ihrer Wahrnehmung aus. Sie setzt am Spannungsverhältnis beider Bereiche an. Der ältere ideologiekritische Ansatz hielt es davon ausgehend für seine Hauptaufgabe, „Stereotypen mit der Realität zu vergleichen, um ihnen jeden Wahrheitswert abzuspochen, sie daraufhin zu widerlegen, Vorurteile richtigzustellen und damit den Aspekt des Stereotyps als defizitäre Wahrnehmungsform in den Mittelpunkt zu stellen.“ (10) Daß weder diese selbstgestellte Aufgabe, noch der ihr zugrundeliegende Stereotypenbegriff gänzlich befriedigen können, zeigen die Beiträge im vorliegenden Tagungsband.

Der thematische Schwerpunkt der Beiträge liegt im Bereich ostmitteleuropäischer Geschichte. Daraus sollte jedoch, in den Worten des Herausgebers, „nicht der Fehlschluß gezogen werden, daß die Stereotypenproblematik in Ostmitteleuropa virulenter sei als anderswo, sondern eher – und dies gilt vor allem für die polnische Historiographie,

in der historische Stereotypenforschung schon seit langem Anerkennung und Anhänger gefunden hat –, daß dort ein geschärftes Problembewußtsein existiert.“ (11) Angesichts der thematischen Breite und der Vielzahl unterschiedlicher Facetten, die in den über zwanzig Beiträgen zum Tragen kommen, werde ich mich im Folgenden auf eine Diskussion der theoretischen und methodischen Grundlagen und Probleme historischer Stereotypenforschung konzentrieren.

Aus einer mehr oder weniger diskursanalytischen Perspektive wird argumentiert, daß es, wie *David Canek* formuliert, nicht ausreicht, „das Stereotyp [...] nur als fehlerhaft zu beschreiben, denn ein solches Verständnis von Stereotypen reflektiert nur unzureichend den Modus, in dem sie entstehen und wie sie funktionieren.“ (323) Stereotypen erfüllen verallgemeinernde, identitätsbildende, legitimierende, (politisches) Handeln und alltägliche Praxis strukturierende Funktionen – Funktionen, die unabhängig vom Wahrheitsgehalt erfüllt werden können. Wahr zu sein, gehört eben gerade nicht zu den Aufgaben des Stereotyps. „Nicht die halbe Wahrheit oder die halbe Lüge macht das Stereotyp zum Stereotyp, sondern seine emotionale Geladenheit und sein apriorischer Charakter (nicht hinterfragbar, nicht falsifizierbar)“ (25).

Michael Imhof weist darauf hin, daß Stereotypen „Bestandteile von Wirklichkeiten zweiter Ordnung“ (62) sind, die eine spezifische Thematisierung eines Ausschnitts der Welt ermöglichen, sie erklären und das Wissen von ihr strukturieren. Werden Stereotypen dargestellt als „semantische Makrostrukturen“ begriffen, hat dies Konsequenzen für Aufgaben und Methoden historischer Stereotypenforschung. *Imhof*

schreibt dazu: „Es geht inhaltlich (was wird wie gesagt) und sozial (wer sagt wann wo etwas) um die semantische Deutung der Welt. Dabei handelt es sich um Wirklichkeitskonstruktionen, die nicht losgelöst vom kulturellen oder sozialen Kontext einer Aussage interpretiert werden können, sondern der spezifische Sinn einer Äußerung läßt sich nur verstehend erschließen, wenn die Bedingungen der Bedeutungskonstitution möglichst umfassend beschrieben worden sind.“ (65) Historische Stereotypenforschung unternimmt daher, diskursanalytisch verstanden, die konsequente Historisierung und Kontextualisierung einzelner Stereotypen, d. h. ihre Einbettung in den Gesamtdiskurs der jeweiligen Gesellschaft. „Wenn es um die als ausschlaggebend angegebene Rolle von Stereotypen im Diskurs geht“, so schreiben Eva und Hans Henning Hahn in ihrem einleitenden Aufsatz, „dann wird es die Aufgabe der historischen Stereotypenforschung sein, die komplexe Stereotypenwelt einer Gesellschaft in einer bestimmten Epoche zu beschreiben und zu analysieren“ (38).

Dies aufgreifend hätte man sich eine stärkere und explizitere Theoretisierung des Verhältnisses von Text und Kontext gewünscht. Die nicht nur geschichtstheoretische Diskussion zu diesem Thema ist ja inzwischen durchaus umfangreich und bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte, die hätten genutzt werden können. Beispielsweise wäre vorstellbar, den von Stephen Greenblatt und anderen Vertreterinnen und Vertretern des *New Historicism* entwickelten Blick auf Texte als kulturelle Praktiken mit den Ansätzen historischer Stereotypenforschung zu verbinden. Deutlich sichtbar würden dann die komplexen und vielfältigen Austauschbeziehungen text-

lich strukturierter Stereotypen, ihrer kulturellen Kontexte und der mit ihnen verwobenen kulturellen Praktiken. Unter dieser Perspektive könnte der in einigen Beiträgen hervortretenden Tendenz begegnet werden, eine Dichotomie von Real- und Stereotypen- bzw. Reflektionsgeschichte zu konstruieren bzw. beide einander unverbunden gegenüber zu stellen oder ebenso wenig zufriedenstellend ihr Verhältnis auf einfache Kausalitäten zu reduzieren.

Das Postulat der Einbettung von Stereotypen in Kontexte und Diskurse wirft die Frage nach ihrem Verhältnis zur Geschichte auf. Einerseits ist die Geschichte im Stereotyp präsent, d. h. es kommen bestimmte narrativ ausgeführte Versionen der Vergangenheit zum Ausdruck, die Annahmen über historische Verläufe und Konstellationen hervorbringen und transportieren. Andererseits unterliegen Stereotypen historischem Wandel, d. h. sie konkretisieren sich stets aufs Neue als historische Phänomene. Allgemeine stereotype Topoi sind analytisch nur in ihren kontextvariablen Realisierungen zu fassen. Ein bestimmter Topos, dies zeigt die Linguistin *Magda Telus*, kann sich durchaus in vielfältigen Aussagen realisieren. Statt ständiger Wiederholung einer einzigen, z. B. ein Frauenstereotyp realisierenden Aussage „werden in der Kulturformation in unterschiedlichen Situationen, zu unterschiedlichen Zeiten und von verschiedenen aber auch gleichen Sprechern vielfältige verallgemeinernde Äußerungen über Frauen und Frauengruppen produziert.“ (93)

Mit anderen Gewichtungen zeigt der hervorragende Beitrag von *Berit Pleitner*, wie z. B. innerhalb des deutschen nationalen Diskurses inhaltlich gänzlich verschiedene Äußerungen über Polen und Franzosen auf der gleichen Struk-

tur, dem gleichen stereotypen Muster beruhen. In jedem Fall rekurren die Äußerungen auf ein deutsches Selbstbild als „vernünftig“, dem die „leidenschaftlichen“ Polen und Franzosen gegenübergestellt werden – mit dem Unterschied, daß die „Leidenschaft“ der Polen sich auf Naturhaftigkeit und Wildheit, die der Franzosen auf Luxus, Kunst, Illusion und Schein bezieht.

Die Variationsbreite konkreter Realisierungen abstrakter Stereotypen arbeitet auch *Kazimierz Wajda* heraus, indem er zeigt, daß und wie es Hans Delbrück möglich war, ein Konzept von Polenpolitik zu entwickeln, das einerseits alternative Konzepte kritisieren und gegenläufige Forderungen aufstellen konnte, andererseits dafür jedoch „eine traditionelle autostereotype Meinung von der Überlegenheit der Deutschen benutzte“ (308).

Stereotypen sind umkämpft. Es gibt Alternativen, um deren Durchsetzung in jeder historischen Situation gerungen wird. Die außerordentliche Dynamik von Stereotypen zeigt sich in den permanenten Prozessen ihrer Umdeutung, Verschiebung und Ersetzung. *Marek Chamot* gelingt es in seinem Beitrag über „Die Krakauer Konservativen und die Debatte um das polnische Autostereotyp 1867–1910“ in besonders anschaulicher Weise, diese Vorgänge nachzuzeichnen. *Chamot* nimmt hierbei die Angriffe Krakauer Konservativer auf das traditionelle polnische Selbstbild des Aufständischen in den Blick und untersucht die Bestrebungen, dieses durch eine neue autostereotype Deutung der Polen als loyale Patrioten zu ersetzen. „Das tradierte, positiv konnotierte polnische Autostereotyp von Tapferkeit, Aufopferung und militärischer Kühnheit wurde hier negativ umgedeutet und erzählt jetzt von Heftigkeit, Übermut,

Ungestüm, Verwegenheit, leichtfertiger Verschwendung von Leben und Vermögen ohne Notwendigkeit und zum Schaden der Ganzen Nation“ (297). Daß solche Kämpfe auch nicht-intendierte Folgen haben, daß sie das angegriffene Stereotyp noch mehr vereinfachen und noch mehr im Bewußtsein verankern – darin liegt die Pointe der von *Chamot* analysierten Vorgänge.

Aus dem bisher Gesagten wird mehr als verständlich, daß und warum Stereotypen gleichzeitig hohe Beständigkeit aufweisen und höchst flexibel sind. Ihre Dynamik entsteht aus dem Wechselspiel von Deutungen, Ereignissen und Praktiken und insbesondere der Ebene historischer Praxis ist, darin ist dem Beitrag von *David Canek* zuzustimmen, in stärkerem Maße bei der Analyse nationaler o. ä. Stereotypen zu berücksichtigen.

Welchen Status können die Ergebnisse haben, die von der historischen Stereotypenforschung zu erzielen sind? Es kann nicht um vorschnelle Verallgemeinerungen gehen, denn welche Gefahren in der Universalisierung und Verabsolutierung konkreter Phänomene und Erkenntnisse liegen, zeigt die Beschäftigung mit Stereotypen ja in besonderer Weise. Hier ist besondere Sensibilität geboten, denn bei der Analyse von Stereotypen hat man es nicht „mit abstrakt gefundenen und formulierten Erkenntnissen zu tun, sondern mit Annahmen, Hypothesen, die es uns ermöglichen, konkrete am jeweiligen Phänomen, der jeweiligen Epoche, dem jeweiligen Land, der jeweiligen Kultur, also kurz am jeweiligen Kontext orientierte Fragestellungen zu entwickeln, um dann zu historischen Erkenntnissen zu gelangen“ (38). Der verallgemeinernde und abstrahierende Charakter des Gegenstands historischer Stereotypen-

penforschung macht ein Reflektieren der eigenen Grundlagen erforderlich. Wenn Stereotypen als naturhafte, den Kontingenzen der Geschichte entrückte Selbstverständlichkeiten erscheinen, muß ihre Erforschung dies auch auf sich selbst bezogen verarbeiten. Vielleicht könnte hier ein Rückgriff auf die mythologischen Überlegungen Roland Barthes' weitere methodische Absicherungen ermöglichen, war es doch Barthes, der – bezogen auf den Mythos – die Transformation von Geschichte in Natur, von Kontingenz in Selbstverständlichkeit in ihrer konkreten Funktionsweise analysierte und daraus Konsequenzen für die Arbeit des Mythologen zog.

Der Band überzeugt nicht nur als Diskussionsangebot, das aufzugreifen dringend geboten wäre, sondern er zeigt darüber hinaus, daß historische Stereotypenforschung, die interdisziplinär angelegt ist und sich auf der Höhe der geschichtstheoretischen Diskussion bewegt, in der Lage ist, grundlegende Einsichten in geschichtliche und gegenwärtige Gesellschaften zu geben, indem Produktion, Funktion und Wirkung von Denkweisen und – in zukünftig noch stärker zu akzentuierendem Maß – konkreten Praktiken analysiert werden.

Timo Luks

Martin Kane (Hrsg.): Legacies and Identity. East and West German Responses to Unification, Peter Lang, Oxford u. a. 2002, 209 S.

Wie gehen ostdeutsche Schriftsteller mit der DDR- und ihrer eigenen Vergangenheit nach der Wende um? Wie reagierten ost- und westdeutsche Autoren auf die durch die Wiedervereinigung bestimmte neue deutsche gesell-